



Schlachthöfe in Chicago: Unsäglich Schweinereien im Dickicht der Städte

Schreie aus dem Dschungel

Der amerikanische Romancier Upton Sinclair, sozialkritischer Chronist der Jahrzehnte zwischen Theodore und Franklin D. Roosevelt, war in Deutschland lange vergessen. Jetzt kommen seine „Werke in Einzelausgaben“, voran „Der Dschungel“ und der Sacco-und-Vanzetti-Roman „Boston“, neu auf den Markt.

Ihr braucht euch nicht mit Amerika abzufinden, wie es ist. Ihr könnt es verändern“, schrieb er einst. Und schreibend, mit reinem Puritaner-Herzen, reformatorischem Elan und beispielloser Produktivität, hat Upton Sinclair (1878 bis 1968) sein Amerika unermüdlich zu ändern, zu bessern, zu sichern versucht für eine Zukunft der sozialen Gerechtigkeit.

Er war, so widersprüchlich das heute klingen mag, ein amerikanischer Sozialist, war der radikalste, der wirkungsvollste unter den vom US-Präsidenten Theodore Roosevelt so genannten „Muckrakers“, jenen „Schmutzwühler“ des jungen Jahrhunderts, die in Pamphleten, Reportagen und Tendenzromanen ruchbar machten, was im Land der unbegrenzten Möglichkeiten zum Himmel stank.

Wo immer er Unrat witterte in der Asphalt-Moderne des Kapitalismus: Sinclair, wortreicher Anwalt der Müheligen und Beladenen, förderte ihn ohne literarische Feinassen, doch effekt-

sicher zutage, aus Großindustrie und Hochfinanz, aus Erdölfeldern und Börsensälen, aus Rockefeller-Minen („König Kohle“) und Ford-Fabriken („Das Fließband“).

Er attackierte Ausbeutung und Unterdrückung, entlarvte die Korruption in Politik und Verwaltung, verfluchte die Käuflichkeit der Presse, die Raffgier der Kirchen, die Verderbtheit der Schulen und schrieb in „Boston“ die amerikanische Tragödie von der Klassenjustiz und ihrem Mord an den Anarchisten Sacco und Vanzetti Anno 1927.

Sein berühmtestes Buch jedoch, das, 1906 veröffentlicht, ihm sofort Weltruf verschaffte, blieb bis heute „Der Dschungel“, den Freund Jack London als „Onkel Toms Hütte der Lohnsklaverei“ pries — es ist das bluttriefende Epos aus den Fleischfabriken Chicagos, von dem Bert Brecht sich später zur „Heiligen Johanna der Schlachthöfe“ anregen ließ; die Geschichte des litauischen Einwanderers Jurgis Rudkus,



Autor Sinclair, Sinclair-Werke
Auf Herzen gezielt, die Mägen getroffen

der in viehischer Maloche kaputtgemacht, auf die Straße gesetzt und im Dickicht der Städte von Kälte, Hunger und Krankheit fast zu Tode zermürbt wird, „so sicher, als ob sie von Gott eingesetzt seien“ (Brecht).

Daß ein Schriftsteller bisweilen doch ein bißchen die Welt verändern kann, Sinclair hat es mit seinem (sogleich in 17 Sprachen übersetzten) „Dschungel“-Buch, das als sozialistischer Propagandaroman gedacht war und dabei unsäglich Schweinereien in den Schlachthäusern aufdeckte, drastisch bewiesen: In Europa ging der Absatz amerikanischen Fleisches jäh zurück, in Chicago schlossen Konservenfabriken; wenige Monate nach Erscheinen des Romans verabschiedete der US-Kongreß das erste Gesetz für hygienische Fleischverarbeitung, und Sinclair kommentierte: „Auf die Herzen der Menschen hatte ich es abgesehen, ihre Mägen habe ich getroffen.“

„Der Dschungel“, bei all seiner Mischung von Kolportage und Pamphlet

eines der großen Beispiele amerikani-
scher Literatur, war zumindest in die-
sem Teil Deutschlands lange vergessen.
Jetzt bringt ihn, zusammen mit „Bo-
ston“, der März-Verlag im Vertrieb von
Zweitausendeins neu und in Neuüber-
setzung heraus. Weitere „Werke in Ein-
zelausgaben“, wenn auch nicht sämtli-
che 89 Bücher und 29 Theaterstücke
Sinclairs, sollen, ediert vom Bremer
Amerikanistik-Professor und Sinclair-
Forscher Dieter Herms, folgen.

Denn Sinclairs Werk, so belegt
Herms in einem bio-bibliographischen
Einführungsband, bietet ohne Zweifel
„eine einmalige Kultur- und Sozialge-
schichte des 20. Jahrhunderts der
USA“ — angefangen mit den moder-
nen Zeiten einer hemmungs- und skrupel-
los vorgetriebenen Industrialisierung
zur Jahrhundertwende, über die zwanzig-
er Jahre der unaufhaltsam ins Gi-
gantische wachsenden Trusts und Mo-
nopole hinweg, durch tiefste Depres-
sion und Franklin Roosevelts „New
Deal“ hindurch, bis hinein in die finstere
Ära des heißen und des kalten
Kriegs*.

Es zeugt aber auch von der verblüf-
fenden Vielseitigkeit eines Autors, des-
sen urchristlich-frommer, oft exzentri-
scher Dissidenten-Geist sich keines-
wegs nur in Bannflüchen gegen die
Reichen erschöpfte: Sinclair, Sohn
eines trunksüchtigen Whiskyhändlers
aus Baltimore, Maryland, verdamnte
in Traktaten Dämon Alkohol und pries
in anderen Fastenkuren und gesunde
Lebensführung — er selbst verschmäh-
te Kaffee, Tee und Tabak, nährte sich
von braunem Reis, Frischobst, Sellerie
und Trockenmilch und wurde so im-
merhin 90 Jahre alt.

Vor der Scheidung von seiner er-
sten Frau (1912) verfaßte er einen Ro-
man übers Martyrium der Ehe („Der
Liebe Pilgerfahrt“); erleuchtet von sei-
ner medial begabten zweiten, berichtete
er von Abenteuern im Zwischenreich
des Spiritismus („Radar der Psyche“,
Scherz Verlag, 1973). Seine großen
Vorbilder, bekannte er, seien Jesus,
Hamlet und Shelley, Marx gehörte
nicht dazu.

Und dennoch wurde er, nachdem er
in seiner Jugend bei der Produktion
von Groschenheften die Kunst des
Schnellschreibens erlernt hatte, der
„red-hot socialist“ (Sinclair), der sich
im Amerika der radikalen Arbeiteror-
ganisationen als der „schlimmste Radikali-
niski im Land“ hervortat, der vor
Ort war, wo soziales Unrecht geschah,
und Mordio schrie, wenn immer er's
für dringlich hielt, Teddy Roosevelt,
dem er auch eine Einladung ins Weiße
Haus abtrotzte, fühlte sich von seinen

* Dieter Herms: „Upton Sinclair - amerikani-
scher Radikaler“, 288 Seiten; 12 Mark. — Upton
Sinclair: „Der Dschungel“, Deutsch von Eva Bern-
hart und Karl Teuschl; 464 Seiten; 20 Mark. —
„Boston“, Deutsch von Evelyn Hanson-Lawson;
944 Seiten; 25 Mark. Alle drei Bände zusammen
45 Mark. März-Verlag, Jossa/Vogelsberg; Allein-
vertrieb Zweitausendeins.



**Sie müssen nicht
unbedingt Ihren spani-
schen Freund bemühen,
wenn Sie Brandy 103 auch
zu Hause genießen wollen,...**

... denn den berühmten spanischen Weinbrand mit der
„magischen Zahl“ gibt es auch bei uns in Deutschland in vielen
guten Geschäften.

Brandy 103 von Bobadilla zeichnet
sich be- und  sonders durch sein weiniges Bouquet
und  seine sanfte Milde aus, denn er ist mindestens
3 Jahre in Eichenholzfässern gereift. Nicht ohne Grund
nennen wir ihn
deshalb den „Sanften
aus Jerez“.

BRANDY
Bobadilla
103

*Der Sanfte
aus Jerez!*

Protestbriefen und SOS-Telegrammen derart entnervt, daß er Sinclairs Verleger Doubleday anflehte: „Sagen Sie ihm, er soll Ruhe geben und die Regierung des Landes für eine Weile mir überlassen.“

So beschränkt Sinclair seinen amerikanischen Weg zum Sozialismus, einer Welt der Kooperation und Brüderlichkeit entgegen. Vom „Dschungel“-Honorar gründete er in New Jersey eine Künstler-Kommune, Helicon Hall genannt, die allerdings bald niederbrannte. In Kalifornien kandidierte er für die Sozialistische Partei bei Senats- und Gouverneurswahlen. Und beharrlich rief er auf zum Kampf gegen Wall Street und Big Business, zur Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien — auf demokratisch-gewaltlose Art.

Lenin erkannte es wohl: Dieser Amerikaner, obgleich „von unschätzbarem Wert für den revolutionären Kampf“, war ein „Sozialist des Gefühls“, „naiv in seinem Appell“, und an Einfalt ließ es Sinclair in der Tat nicht fehlen. Wie einst Diogenes auf Laternen-Suche nach einem ehrlichen Menschen, so fahndete er nach dem guten Kapitalisten, der die Massen ins erhoffte Reich der Freiheit führen würde.

Er prophezeite ein sozialistisches Amerika ausgerechnet unter der Präsidentschaft des Pressezauns William Randolph Hearst, dann unter dem von ihm höchst bewunderten Woodrow Wilson, den er zusammen mit Karl Liebknecht zudem gern an der Spitze eines Weltparlaments gesehen hätte. In seinen Romanen kommen sie oft genug vor, die liberalen Reichen mit dem Herzen auf dem linken Fleck und der Solidarität zum geschundenen Volk.

Sinclair hat sich seinen Sozialisten-Traum über den Ersten Weltkrieg hinweg und bis zum Zweiten treu bewahrt. 1934, inmitten schlimmster Massenarbeitslosigkeit — im Weißen Haus regierte inzwischen ein anderer Roosevelt —, ließ er sich als Kandidat der Demokraten für die kalifornischen Gouverneurswahlen aufstellen und präsentierte ein „EPIC“-Programm („End Poverty in California“), das unter anderem Kolchosen und volkseigene Betriebe vorsah und seinen Gegnern zur Parole verhalf, er wolle das Land russifizieren und den Fluch des Bolschewismus übers Volk bringen. Sinclair verlor — knapp.

1940, mit dem Roman „Weltende“, machte sich der „Muckraker“ früher Tage, inzwischen 62, an das wohl erstaunlichste Unternehmen seines Schriftsteller-Lebens — an jene gigantische, schließlich auf elf Bände mit 7000 Seiten wachsende Chronik, in der sich ein phantastischer Held Lanny Budd stets zur Stelle meldet, wo im 20. Jahrhundert Geschichte gemacht wird.

Jung, reich und unabhängig, ein Kilroy von höchster Vollendung, so be-

währt sich Lanny, in späteren Werken „Presidential Agent“ Franklin D. Roosevelts, gewissermaßen als „Schmutz-aufwähler“ der Weltpolitik: Er hat 1922 Mussolinis Marsch auf Rom miterlebt und 1923 den Putsch in München. Er war im spanischen Bürgerkrieg dabei, kennt Churchill und Stalin, jagt mit Göring, ist zu Gast auf Hitlers Berghof. Auch Konzentrationslager darf er inspizieren, und als 1944 die Alliierten Paris einnehmen wollen, läßt sich General Patton gern von ihm beraten.

Nicht nur die Zeitungen, auch H. G. Wells und Pearl S. Buck, Albert Einstein und Thomas Mann haben die ersten Bücher der Lanny-Budd-Serie, die ihrem Autor den Pulitzer-Preis einbrachte, von Herzen gerühmt. Je weiter sich freilich Lanny sieghaft durch die Zeitgeschichte kämpfte, desto herber wurde die Kritik — Sinclair, schrieb ein Rezensent, mache sich „allmählich lächerlich“: „Budds Fraueneroberungen, sein idiotischer Glaube an Spiritismus und sein Allwissen, seine Allmacht und seine Allgegenwart langweilen nun

sogar einen so feurigen Sinclair-Anhänger wie den Verfasser dieser Zeilen.“

Als Sinclair 1953, zur Hoch-Zeit der McCarthy-Jagden, mit „Lanny Budds Rückkehr“ den Zyklus abschloß, war sein einst so extrem linksliberaler Held nicht mehr wiederzuerkennen. Er hatte sich in einen verbissenen Kalten Krieger verwandelt, der gleich seinem Schöpfer auf alles einschlug, was nach Kommunismus roch.

Denn vorbei war die Zeit, da Sinclair noch Briefe an „meinen lieben Genossen Stalin“ schrieb und (so 1937 in der „Iswestija“) enthusiastisch den Roten Oktober feierte — wie so manche Partisanen von der amerikanischen Linken, wie die Fellow-Travellers Dos Passos und Steinbeck, war auch er abgefallen und nach rechts geschwenkt.

Die Kommunisten der östlichen Welt, so fand er nun, hätten „das Wort Sozialismus gestohlen“; und beim russischen Kollegen Fadejew, der ihn als „Blüte der Weltkultur“ und „Freund der Sowjet-Union“ gepriesen hatte, protestierte er 1949 dagegen, daß seine al-



US-Präsident Johnson, Sinclair*: Im Kalten Krieg nach rechts geschwenkt

* 1967 im Weißen Haus

Jetzt in zweiter
Auflage:

Arno Plack OHNE LÜGE LEBEN

Zur Situation des Einzelnen
in der Gesellschaft

dva

»Ein Panorama zeitgenössischer Verirrungen...

... wird ausgemessen und genauestens abgeleuchtet. Ein so gründlicher Kopf wie Plack begnügt sich nicht mit einem Traktat, sondern geht aufs Ganze; er weitet die Themenstellung zur Summe seines Denkens mit fein verästelten Differenzierungen und Abgrenzungen nach allen Seiten. Stoff und Gedankenfülle, die leicht für ein halbes Dutzend Bücher ausgereicht hätten, sind in ein einziges gepreßt.« DIE ZEIT

»Plack ist eine für den deutschen Buchmarkt untypische Erscheinung: ein Philosoph, der sich mit Gegenständen beschäftigt, die den Einzelnen angehen und der überdies so verständlich schreibt, daß auch alle ihn lesen und verstehen können.«
Süddeutscher Rundfunk

Arno Plack,
Ohne Lüge leben
Zur Situation des Einzelnen
in der Gesellschaft

447 Seiten,
DM 29,80

Deutsche
Verlags-Anstalt
dva

ten Bücher, vor 30 oder 40 Jahren verfaßt, zur Verleumdung der amerikanischen Gesellschaft von heute mißbraucht würden.

Ein Jahr vor seinem Tod, 1967, rappelte sich Upton Sinclair noch einmal aus dem Schaukelstuhl: Präsident Johnson erwartete ihn im Weißen Haus. Und so kam er denn, um zuzusehen, wie der „Wholesome Meat Act“ unterzeichnet wurde — eine Zusatzakte zu jenem Fleischverarbeitungs-Gesetz, das er 1906 mit seinem „Dschungel“ erzwungen hatte.

FILM

Türkische Hölle

„12 Uhr nachts“. Spielfilm von Alan Parker. USA 1978. 120 Minuten. Farbe.

Beim diesjährigen Festival von Cannes war Alan Parkers Film vom Publikum meist beklatscht, von vielen Kritikern als faschistisch und pornographisch abgekanzelt und von der Jury gemieden worden. In Holland versuchten Türken Schnitte zu erzwingen, und auch in Deutschland hat die türkische Botschaft den Verleih wissen lassen, daß sie im Falle einer ungekürzten Aufführung des Films Gewaltaktionen aufgebrachtur Türken nicht ausschließen könne.

Die Empörung wäre zumindest verständlich, denn die Türken in Parkers Film sind ausnahmslos von derselben Freundlichkeit wie deutsche SS-Scheren in amerikanischen TV-Serien. Nur, Parker hat den Anspruch des Dokumentarischen auf seiner Seite.

Denn sein Film basiert auf den Erlebnissen des amerikanischen Studen-

ten Billy Hayes, der 1970 am Flughafen von Istanbul verhaftet wurde, als er zweieinhalb Kilo Haschisch außer Landes schmuggeln wollte. Ein türkisches Gericht verurteilte ihn zu vier Jahren Gefängnis. 53 Tage vor seiner Entlassung wurde die Strafe in lebenslänglich umgewandelt. Unter dem Druck der Nixon-Regierung wollten die türkischen Behörden damals ein Exempel an ihm statuieren.

Hayes wurde zur Haftverbüßung auf eine Gefangeneninsel verbracht, von wo ihm im Oktober 1975 die Flucht gelang. Hayes lebt heute wieder in den USA, verfaßte ein schlecht geschriebenes Buch über sein Abenteuer und läßt sich als amerikanischer Papillon feiern.

Parkers Film hat allerdings nicht den abenteuerlichen Touch der Papillon-Verfilmung mit Steve McQueen und Dustin Hoffman. Er konzentriert sich ausschließlich auf die Schilderung der ungeheuerlichen Zustände in türkischen Gefängnissen, gegen die Dantes Hölle einem wie das Elysium vorkommt. So realistisch die vorgeführten Brutalitäten, Vergewaltigungen und Korruptionen auch sein mögen — Parkers instinktloser Fehler, den er nun im nachhinein auch zugibt, liegt darin, daß er all dies quasi als türkischen Nationalcharakter hinstellt.

An keiner Stelle geht er auf Distanz zum verständlichen Haß seines Helden auf die Türken, der in der zynischen Bemerkung gipfelt, für eine Nation von Schweinen sei es eigentlich komisch, daß sie kein Schweinefleisch esse. Allzu nebenbei weist er auch auf den durch heimische Drogenprobleme verstärkten Druck der Amerikaner auf die Türkei hin.

Statt dessen weidet er spektakulär die sadistischen Genüsse des Wachperso-



Parker-Film „12 Uhr nachts“: Bastonade für Rauschgiftschmuggler